Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 36. 3. September 1922. 28. Jahrgang.

So sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Epheser 5, 15.

Auf den Wandel legt der Apostel in dieser Mahnung das Gewicht. Mit Fug und Recht! Was ist der Glaube wert, wenn er sich nicht in seinen Früchten als echt erweist? Was nützt das Bekenntnis des Mundes, wenn es nicht im Bekenntnis der Tat seine Krone, seine Bestätigung findet? Der Wandel ist des Glaubens Probierstein. In der jetzigen Zeit tut es besonders not, darauf den Finger zu legen. Es ist nicht bloß der christliche Glaube, sondern auch der christliche Wandel gefährdet. Darum ist die apostolische Mahnung: „Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen" jetzt mehr als je am Platze. Wer wandelt denn als ein Weiser? Der wandelt weise, der vor allem nicht nach einem schönen Wege, sondern nach dem richtigen Wege fragt. Das aber ist der richtige Weg für uns, der oft zwar enge, einsam, krumm und schlecht ist, der „auch Dornen uns in Menge und manches Kreuzlein trägt", der aber zum richtigen Ziele führt, zur Heimat, zum Vaterhause. Diesen Weg gehen, das ist wahre Pilgerweisheit. Der wandelt weise, der sich für den Weg gute Begleiter auswählt, Begleiter, die ihn auf der Reise fördern, ermutigen, weiterbringen. Der beste Begleiter ist der Wandersmann vom Wege nach Emmaus, der Auferstandene, der Lebendige. Der verleiht sehende Augen, brennende Herzen, preisende Lippen. Diesen Begleiter wählen, das ist wahre Pilgerweisheit. Der wandelt weise, der sich auf dem Wege nicht aufhalten läßt, vielmehr immer ans Ziel denkt, daß er es erreiche. Droben ist unser Ziel. Jerusalem, die hochgebaute Stadt, nicht aus den Augen lassen, das ist wahre Pilgerweisheit. Wohl uns, wenn wir mit solcher Weisheit ausgerüstet unsre Lebensstraße ziehen. So gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein.

Herr, sieh, ob wir auf bösem Wege sind und leite uns auf ewigem Wege.

Kurzer historischer Ueberblick der Geschichte der Baptisten.

Gelesen auf dem Jugendkursus in Pabianice.

Unserer Gemeinschaft wird von ihren Gegnern immer wieder der Vorwurf gemacht, daß sie eine Sekte der Gegenwart sei, daß sie höchstens ihre Geschichte bis auf die Reformationszeit zurückführen könne; daß dieser Vorwurf ihr nicht gemacht werden darf, daß alle Einwendungen keinen Grund haben, dafür bürgt uns Gottes Wort und die Kirchengeschichte.

Im Gegenteil können wir sagen: „Fast alle anti-päpstlichen Denominationen datieren ihren Ursprung direkt oder indirekt auf die protestantische Reformation zurück und kommen aus der römisch-katholischen Kirche heraus. Die Baptisten dagegen datieren ihren Ursprung nicht auf die Reformation zurück. Obwohl antipäpstlich, sind sie doch im technischen und historischen Sinne des Wortes keine Protestanten; sie haben von jeher — und tun es heute noch — gegen die Lehren und Praktiken Roms protestiert; sie kommen nicht aus Rom heraus und waren nie mit der römischen Hierarchie verbunden.

Wenn aber die Baptisten nicht mit den andern Denominationen aus Rom gekommen sind, wo stammen sie her? Gar zu gern versucht man immer wieder die Baptistengemeinden der Gegenwart in irgend welche Verbindung mit den „Münsterschen Schwärmern" der Reformationszeit zu bringen und ihnen den Stempel der Schmach und des Fanatismus aufzudrücken. Jedoch haben unparteiische Kirchenhistoriker es schon zur Genüge bewiesen, daß zwischen jenen Schwärmern und den Baptisten der Neuzeit keine analogen Verbindungen zu suchen sind.

Wenn es auch wahr sein mag, daß die Vorgänge in Münster hauptsächlich den Anabaptisten zuzuschreiben sind, so ist es widersinnig, dieselben mit den Baptisten gleichzustellen, wie es widersinnig wäre, die Mormonen mit den Baptisten auf gleiche Stufe zu bringen, weil die Mormonen die Untertauchung üben.

Anabaptist bedeutet: Wiedertäufer, und es beruht auf Tatsachen, daß die Anabaptisten die Taufe nicht nur an den aus der päpstlichen Kirche Ausgetretenen vollzogen, sondern auch unter sich selbst wiederholten, wenn sie von einer Gemeinde zur andern zogen; dann ist es auch erwiesen, daß sie die Taufe nicht allgemein durch Untertauchung ausführten.

Wir Baptisten dagegen lehren auf Grund des Wortes Gottes, daß die Taufe nur an wirklich Bekehrten und Gläubigen auf das Bekenntnis ihres Glaubens durch die Untertauchung zu vollziehen ist.

Wie wir jede geistige Verwandtschaft mit den Anabaptisten auf das Entschiedenste zurückweisen müssen, so müssen wir auch gegen die Behauptung Stellung nehmen, daß die Baptisten erst z. Z. der Reformation aufgetreten wären.

Im Gegenteil will ich an Hand der Kirchengeschichte zu beweisen suchen, daß die Täufergemeinden ohne Unterbrechung seit der Apostel Zeit bestanden haben und, obgleich auf's heftigste verfolgt und unterdrückt, dennoch bald hier, bald dort unter verschiedenen Namen aufgetreten sind.

Als Luther sich im Jahre 1520, am 10. Dezember, durch die Verbrennung der päpstlichen Bulle von Rom lossagte, glaubten auch die Taufgesinnten, daß nun für sie die Zeit angebrochen wäre, ihrer Ueberzeugung gemäß leben zu können, und traten mit Energie für die Verbreitung der vollen biblischen Wahrheit ein. Sie kamen aus ihrem Versteck hervor und begrüßten mit Freuden die Ausbreitung des Evangeliums.

Jedoch hatten sie sich auch in den Reformatoren getäuscht. Sie stimmten in der Rechtfertigungslehre wohl mit den Reformatoren überein, doch verwarfen sie alles, was sich mit der Hl. Schrift nicht decken konnte und wurden deshalb von der protestantischen Kirche mit gleicher Wut wie von den Katholiken gehaßt und blutig verfolgt.

Dennoch vermehrte sich ihre Zahl auffallend. Leonard Bonwens, ein hervorragender Baptistenprediger, der im Jahre 1587 starb, hinterließ eine Namensliste von über 10,000 Personen, die er getauft hatte. In demselben Jahrhundert erduldeten in England mehr als 70,000 Baptisten Geldstrafe, Gefängnis, Verbannung oder Verbrennung.

Lassen wir nun die Geschichte für sich reden, so finden wir, daß die Kindertaufe im dritten Jahrhundert eingeführt wurde. Aber es nahm beinahe 200 Jahre, ehe sie allgemein wurde.

Mit der Kindertaufe schlich sich viel Korruption (Sittenverderbnis) und Aberglaube ein. Die heilige Schrift machte der Tradition Platz. Hier hatte auch die Lehre von der Taufwiedergeburt ihren Ursprung. Kein Wunder, daß sich viele von der Kirche abwandten und das reine Evangelium und die christlichen Verordnungen bei denen suchten, die von der Kirche und ihren Dienern als Häretiker verschrieen wurden.

In dieser Zeitperiode existierten zwei religiöse Sekten, bekannt als die Novatianer und Donatisten. Die Novatianer traten für eine rein geistliche Gemeinde ein. Sie verwarfen die Kindertaufe entschieden, und es kann ohne Rückhalt behauptet werden, daß sie dieselben Glaubensansichten hielten, wie sie die heutigen Baptisten lehren.

Sie, wie auch die Donatisten, standen für Grundsätze ein, die mit der Kindertaufe unvereinbar waren, und wurden infolgedessen auf's heftigste verfolgt. Diese Novatianer und Donatisten waren, die Märtyrer des 4. und 5. Jahrhunderts, die für ihre baptistischen Grundsätze zu leiden hatten. Sie bilden ein Glied der Kette, die uns mit den Urchristengemeinden verbindet.

Kommunismus, Bolschewismus, Christentum.

2. Fortsetzung.

Im Auszuge bearbeitet nach einer Broschüre aus dem Verlage von Max Koch, Leipzig, von L. Horn.

Um nun dieses ihr Vorgehen vor der Menge zu rechtfertigen, lehren die Führer, so Fr. Stampfer: „Die Sozialdemokratie verlangt weder von einzelnen Reichen, daß diese ihr Gut den Armen verschenken, noch von den Armen, daß sie auf die Güter dieser Welt verzichten sollen. Sie fördert und weckt die berechtigte Eigenliebe der Arbeiterklasse." Dietzgen wieder: „Wir predigen den ewigen Frieden und provozieren (fordern) den sozialen Krieg. Wir wollen alle Herrschaft abschaffen, indem wir die eigene Herrschaft gründen." Mit andern Worten: die Massenherrschaft, die des Proletariats, oder die Diktatur der breiten Masse aufrichten. Welche Früchte diese gezeitigt hat, sehen wird wieder, wenn wir unsre Blicke nach dem Osten richten.

Daß der Kommunismus keine wahre Lebensfähigkeit besitzt, legrt uns selbst die christliche Urgemeinde. Obwohl auf idealer Grundlage ruhend, führte er doch zur gänzlichen Verarmung der Gemeinde, und alle ähnlichen Versuche scheiterten immer wieder und fanden dasselbe Ende.

Dieses ist nicht das Ziel und die Lebensaufgabe des einzelnen Christen oder ganzer Gemeinden. Vielmehr heißt es im Worte Gottes: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem dürftigen," Eph. 4, 28.

Der Kommunismus greift auch in das Familienleben ein und sucht das richtige Verhältnis des Mannes zu seiner Frau und der Kinder zu ihren Eltern zu zerstören, aufzulösen. Nach der Lehre des Christentums soll ein jeder Mann sein Weib und das Weib ihren Mann haben, und ihre Kinder sollen sie in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn erziehen, Eph. 5,31 u. 6,4 Der Kommunismus predigt freie Liebe, und was diese zur Folge hat, ist leicht erklärlich. Es ist ein schändlicher Eingriff in die geheiligten Rechte der Menschheit und läßt den Menschen unter das unvernünftige Tier sinken. Wer diese göttliche Bestimmung des Menschen zerstört, wird die verderblichen Folgen an seinem Leibe tragen. Die Ehe ist und bleibt das Fundament der physischen wie sittlichen Völkerordnung, wer dagegen verstößt, wird nicht ungestraft bleiben. Das lehren uns die alten Völker der Griechen, der Römer, die bei aller Kultur der Schönheit, der Kunst und des Rechts doch dem Verfall entgegen gingen. Mögen sie der Gegenwart als Warnung dienen!

Bebel hat recht: Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser, und recht hat auch Losinsky: Sozialist sein heißt — Antichrist sein! Das ist die richtige Lösung dieses unheimlichen Rätsels. Johannes sieht diesen aus dem wogenden Völkermeer, Kap. 13 der Offenb. aufsteigen und seine grausige Macht entfalten. Mag er auch noch in seiner verderblichen Machtentfaltung eine Zeit aufgehalten werden, es kommt die Zeit, in der er seine brutale Macht voll und ganz entfalten wird. Es ist dies die Zeit des Antichristentums, dem heute nur noch die persönliche Spitze fehlt: der Antichrist selbst.

Wer sind die Führer dieser Entwicklung? Von Anfang der sozialistischen Bewegung an traten als ihre Väter und geistige Leiter in großer Reihe Juden hervor. Marx, der geistige Vater der Kommunisten, hieß ursprünglich Mardochai, ein würdiger Vetter jenes Mardochai in Persien, der den Juden das Purimfest gab, Esther Kap. 9. Ferdinand Lasall, der Gründer der deutschen Sozialdemokratie, hieß zuerst Feist Lasal. Adler, Vater und Sohn, die Führer der österreichischen Sozialisten, gehören beide dem Judentum an. Ein Blick in das Namensverzeichnis der Parteiführer genügt, um sie als Juden zu erkennen.

Der Kommunismus will Weltrevolution, Diktatur des Proletariats auf der ganzen Erde, Aufhebung der Nationen und an ihrer Stelle die Zusammenfassung der Proletarier aller Länder zu einer Weltrepublik. (Schluß folgt.)

Aus der Werkstatt

Der „Neuen Lodzer Zeitung“ vom 9. August d. J. entnehmen wir einen wahrheitsgetreuen Bericht über den Besuch des Dr. W. S. Abernethy am Sonntag, den 6. August, in der Lodzer Baptistenkirche, der wie folgt lautet:

„Nicht ich selbst will hier mit billiger Moral hervortreten und Ermahnungen hervorbringen, sondern den Eindruck schildern, den die Ansprache des Pastors Dr. theol. W. S. Abernethy am vergangenen Sonntag in der Lodzer Baptistenkirche auf mich gemacht hat. Dr. Abernethy ist Reverend in Washington und Seelsorger des gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten. Als der internationale Friedenskongreß in Washington seinen Anfang nahm, eröffnete ihn Dr. Abernethy mit einem Gebet. Das war eine Neuerung, die man bis dahin bei der Eröffnung von Weltkongressen nicht kannte.

Dr. Abernethy macht den Eindruck eines tiefgläubigen Christen, und seine Worte kamen tatsächlich aus dem innersten Herzen.

Ich mag nicht heucheln und will gestehen, daß ich zu der Feier nicht aus unbedingtem religiösem Bedürfnis, sondern mehr aus journalistischem Interesse gegangen bin. Und ich gebe zu, daß die klare und überzeugende Art des Vortrages des fremden Predigers auf mich den vorteilhaftesten Eindruck gemacht hat.

Zuerst erklärte Dr. Abernethy ausdrücklich, daß er nicht als Missionar nach Polen gekommen sei, er sei gekommen, um den Christen Europas einen Gruß der Christen Amerikas zu überbringen. Er teilte auch mit, daß die baptistische Kirche in Amerika 7 Millionen Seelen allein an Erwachsenen zähle, und die amerikanischen Baptisten mit ihren Brüdern in Europa mitfühlen und bereit seien, sie jederzeit zu unterstützen.

Er schilderte auch, wie er eine Woche vorher in der größten lutherischen Kirche Riga's gepredigt, und der nicht anwesende lutherische Bischof ihn durch ein Telegramm begrüßt habe. Noch einen Tag vorher habe er in Danzig einem Bankett beigewohnt, wo ihm eine hervorragende Persönlichkeit, die von seinem geistlichen Stande nichts wußte, gesagt habe, daß nur das wahre Christentum die Welt vor dem Zerfall bewahren könne, der ihr durch die Einflüsse ungläubiger Elemente drohe.

„Ich weiß,“ fuhr der Redner fort — „daß ein großer Teil der Anwesenden aus Nichtbaptisten besteht, — aber ist das nicht gleich? Alle haben wir unser Sein auf einem Postulat aufgebaut — auf den Glauben an einen einigen Gott und seinen Sohn Jesus Christus. Mag die Sprache, mögen die Gebräuche verschieden sein, mag auch die Heilige Schrift nicht gleichmäßig ausgelegt werden — ein Band vereint uns alle: der Glaube.“

Gott kenne keine Sprachen und keine Nationen, er kenne nur Menschen, die an ihn glauben und zu ihm beten.

Der Redner sprach auch sein Bedauern aus, daß er sich an die Versammelten nicht in ihrer Muttersprache wenden könne, das sei ihm leider nicht vergönnt.

Die ganze Predigt war von dem Geist der höchsten Toleranz getragen und machte (nach dem nun jahrelang andauernden Zwiespalt und der ununterbrochenen gegenseitigen Hetzerei in der lutherischen Kirche Polens) einen geradezu erfrischenden Eindruck. Kein Dünkel, keine sprachliche Scheidung, keine persönlichen Angriffe — nur der Glaube ist maßgebend.

Sodann ging Dr. Abernethy zum eigentlichen Thema seiner Predigt über, der er die Worte des Evangeliums Matthäi, Kapitel 16, Vers 18 zugrunde legte:

„Auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Einleitend sagte der Redner: „Ich will euch diese Stelle auslegen. Nicht alle werden mit meiner Auslegung einverstanden sein. Aber ich will auch nicht, daß ein jeder so denke wie ich.“

In meiner ganzen Laienhaftigkeit muß ich sagen: das ist echtes Christentum! Denn echtes Christentum muß duldsam sein. Jeder Prediger müßte sagen: ich verkünde euch das Wort Gottes, und ich erläutere euch das Wort Gottes, wie es mir mein Gewissen eingibt — aber ihr selbst sollt auch darüber nachdenken und sollt selbst zu einer Schlußfolgerung gelangen können; ich will euch nur den Weg weisen, auf dem ihr zu eurem Ziele gelangen könnt!

Mit einer wunderbaren Kraft der Logik führte nun der Redner im weiteren Verlauf seiner Ausführungen den Nachweis, daß Christus nicht nur „ein guter Mensch“, sondern „wahrhaftig Gottes Sohn“ sei.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Definationen des Vortrages wiedergeben, ich wäre vielleicht auch nicht imstande dazu: das muß man selbst hören.

Nach Schluß des Vortrages des Dr. Abernethy ergriff noch Prediger K. W. Strzelec das Wort. Dr. Abernethy hatte englisch gesprochen und Pred. Strzelec übersetzte ins Polnische. Letzterer entschuldigte sich daher, daß er nicht ganz einwandfrei übersetzt habe, denn er habe die polnische Sprache in einem uns fremden Lande als Autodidakt erlernt und beherrsche sie daher nicht fließend. Er knüpfte daran das Talmudwort: „Wer wörtlich übersetzt, der lügt; wer frei übersetzt, der stiehlt“ — eine Uebersetzung könne eben selten dem Original gleichkommen.

Dann schilderte Prediger Strzelec den Dr. Abernethy als einen tief religiösen Mann, dem seine Worte aus dem tiefsten Herzen kommen. Er erzählte des weiteren, daß der Washingtoner Reverend in Begleitung des Rechtsgelehrten Sherman reise, der trotz seines Berufes, welcher doch zum Skeptizismus geradezu herausfordere, so von Religiosität durchdrungen sei, daß mancher Geistliche ihn darum beneiden könne. Ueberhaupt sei gerade unter der amerikanischen Intelligenz, unter Gelehrten, Juristen, Aerzten die Frömmigkeit groß. Doch beobachte man in Amerika eben echte Frömmigkeit, aus tiefinnerster Ueberzeugung — in Polen dagegen das Gegenteil: die Frömmigkeit bei uns scheine mehr einer Furcht vor Strafe im Jenseits zu gleichen.

In der dichtgefüllten Baptistenkirche bemerkten wir am Sonntag nicht nur zahlreiche Lutheraner und Katholiken, sondern auch eine ganze Anzahl von Mitbürgern mosaischer Abstammung, die dem kraftvollen Vortrage des Dr. Abernethy mit großer Spannung folgten.

Welchem Umstande ist dies zu verdanken? Eben der Glaubensduldung, dem Verstehen fremder intellektueller und religiöser Empfindungen, dem Glauben, daß Gott alle Menschen geschaffen hat und jedem ins Gewissen schaut.“

Carl Heinrich Schultz.



Bahnwärter Grundmann.

Von Fritz Binde.

5. Fortsetzung.

„Seht, Vater!" begann er wieder. „So solltet Ihr nicht reden. So redet der Mensch, wenn seine Eigenliebe verletzt ist. Ich hab' Euch ja nur über meine Bekehrung berichtet. Ja, und das mußte ich allerdings tun. Aber nicht aus Eitelkeit. Ihr habt ja vollkommen recht. Ich weiß, daß ich ein geschickter Fliegenfänger war. Aber ich hab' es Euch ja vorhin gesagt: Ich weiß heute, daß ich nichts, rein nichts bin in mir selber! Denn ich hab' mich ja im Lichte des Wortes Gottes erkannt als verlogen und verloddert, verdorben und verloren. Aber ich weiß auch, daß nun nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Denn ich bin mit ihm gekreuzigt, gestorben und begraben, aber auch mit ihm auferstanden ..."

Da sprang der Hüne in seiner ganzen Größe auf.

„Du?" schrie er.

Und die Alte am Tisch schlug, ebenfalls aufspringend, die Hände zusammen und rief entrüstet: „Nä, nä, so zu reden!"

„Ja," sagte der kleine Mann ruhig, „ich! Ich bin mit Christo gekreuzigt, gestorben und bin auch mit ihm auferstanden."

„O Gott, o Gott, Vater!" schrie die Alte. „Er ist übergeschnappt!"

Der Hüne in den Siebzigern streckte den rechten Riesenarm aus.

Aber Grundmann stand ruhig und betonte: „Keineswegs bin ich übergeschnappt, Ihr Lieben, sondern klarer als je. Und ich kann Euch nur wiederholen: Ich bin mit Christo gekreuzigt, gestorben und begraben, und ich bin auch mit ihm auferstanden. Das versteht Ihr jetzt zwar nicht, aber wenn Ihr selbst einmal bekehrt seid, werdet auch Ihr das sagen lernen."

„Was wagst du da zu sagen!" schrie der Riese und trat einen Schritt näher.

„Ja, Vater," bezeugte Grundmann in vollkommener Ruhe, „auch Ihr müßt Euch bekehren, oder Ihr geht verloren. Denn auch Ihr seid in Gottes Augen nichts anderes als ein verlorener Sünder; so sagt's ..."

„So sagt's die Bibel." wollte er vollenden. Aber dazu kam er nicht. Denn der Hüne in den Siebzigern sprang herzu, packte Hemd, Weste, Rock und Kragen seines kleinen Schwiegersohnes hinten am Nacken — ja gerade hinten am Nacken — packte zu mit einem einzigen Griff seiner großen Rechten, so daß er die Riesenfaust ganz voll hatte, öffnete mit der nicht minder großen Linken das ganz nahe Fenster, hob Grundmann hoch, hob ihn so hoch, daß dieser auch nicht mehr die Spur eines Grundes unter seinen großen Füßen fühlte, und setzte ihn mit dem schlichten, beinahe ruhigen Rufe: „Hinaus!" durch das Fenster hindurch draußen ins Gemüse.

Dann wurde das Fenster geschlossen.

Nicht einen Augenblick saß Bahnwärter Grundmann verwirrt im Kohl. Ruhig stand er auf und sagte: „Auf daß die Schrift erfüllet würde." Putzte sich die Sonntagshose ab und stellte die Weiche seiner Füße auf das Heimatgeleise.

* * *

Eines Tages trat der Bahnarzt in Grundmanns Stube.

„Tag, Grundmann! Na, wie geht es uns denn?"

„Mir geht's gut, Herr Doktor, ich hab' meinen Heiland gefunden!"

„So, nun wir wollen einmal sehen! Zeigen Sie mal die Zunge! — Hm! — Und den Puls! — Hm! — Lassen Sie mich auch einmal in Ihre Augen sehen! — Hm! — Nun sagen Sie einmal, was ist denn das eigentlich mit Ihnen? Sie sagen ja zu dem Dienstpersonal und sogar zu Ihren Vorgesetzten ganz sonderbares Zeug! Sie sagen, Sie seien — gekreuzigt, — gestorben, — begraben, — und wieder auferstanden! Wie ist das doch?"

„O das will ich Ihnen gerne sagen, Herr Doktor. Ich bin nämlich mit Christo gekreuzigt,

gestorben und begraben, und ich bin auch mit ihm auferstanden, laut der Heiligen Schrift!"

„Sehen Sie, sehen Sie! da haben wir es ja!" rief der Doktor in scheuem Zurückweichen. „Sehen Sie, da haben Sie wieder einen Ihrer Anfälle gehabt! Sie sind krank, Grundmann! Ich muß Sie unbedingt krank schreiben!"

„Ich krank? Ich fühl' mich ja wohler als je!"

„Mag sein, aber Ihr Kopf ist nicht in Ordnung!"

„Mein Kopf? Das kann doch nicht stimmen, Herr Doktor! Wär mein Kopf nur immer so gewesen, wie er jetzt ist, seitdem ich mich bekehrt hab' und keinen Fusel mehr trinke!"

„Ja, ja, das ist's ja eben: Ihre sogenannte Bekehrung!"

„Meine Bekehrung laß ich mir nicht absprechen, Herr Doktor! Die hat biblischen Grund und Boden! Bekehret euch! Das gilt allen Menschen; auch Ihnen, Herr Doktor!"

Der Bahnarzt lächelte. „Ja, ja, lieber Grundmann, durch die Bibel ist schon mancher ..." Er fuhr mit der wagerechten Hand in die Höhe.

„Ich aber sicher nicht! Mich hat Gottes Wort nur gesund gemacht, wie es allen tut, die es recht gebrauchen!"

„Das sagen sie alle, Grundmann! Also kurz und gut: Ich muß Sie krank schreiben — dienstunfähig!"

„Ich dienstunfähig?

„Ja, ja!"

„Ich dienstunfähig?"

„Ja, oder Sie hören das törichte Reden auf!"

„Herr Doktor, das Wort vom Kreuz ist nur denen Torheit, die verloren gehen, mir aber und allen wahren Christen ist's Gotteskraft! Wie könnt' ich das Zeugnis drangeben!"

„Also bleibt es dabei!"

„Jawohl es bleibt dabei: Ich bin mit Christo gekreuzigt, gestorben und begraben, und ich bin auch mit ihm auferstanden durch den Glauben, der sich auf die Heilige Schrift gründet."

„Das war eben Ihr zweiter Anfall, Grundmann! Wie können Sie bei dieser Häufigkeit Ihrer Anfälle Dienst tun? Sie gehören unter ärztliche Beobachtung! Wenn sich's mit Ihnen nicht ändert, muß ich Ihre Ueberführung ins Irrenhaus beantragen!"

„Ich ins Irrenhaus?"

„Was sonst?"

„Herr Doktor, wo hat mein Dienst zu solchem Vorgehen Anlaß gegeben? Wer kann mir ein Versehen oder Vergehen nachweisen?"

„Bis jetzt nicht; aber das kann ja nicht ausbleiben!"

„Nichts wird geschehen, Herr Doktor! Und ich bitte Sie, warten Sie es ab!"

„Gut, so können wir es ja noch einmal probieren! Aber laufen wieder Beschwerden ein, so ...!" Er drohte mit dem Finger.

„Ueber meinen Dienst werden keine Beschwerden einlaufen, Herr Doktor!"

„Wir wollen sehen!" Er ging. —

(Schluß folgt.)

Und er starb.

Vor einer Reihe von Jahren wohnte in London ein Kaufmann, der nicht an die göttliche Eingebung der Bibel glaubte. Daher ging er nie hin, das Wort Gottes verkündigen zu hören, und zu Hause lies er es unbenutzt liegen. Eines Tages überredete ihn seine Nichte, mit ihr zur Predigt zu gehen. Aber zu ihrer Betrübnis war der Text an dem Tage das 5. Kapitel aus dem ersten Buche Moses.

„Warum," dachte sie, „hat Gott es so gefügt, daß der Prediger gerade heute einen solchen Text gewählt hat, der nur die Namen und die Lebenszeit der alten Väter enthält?"

Als sie nach der Predigt nach Hause gingen, lies indes der Onkel keine Bemerkung fallen, er schien sogar ernster als gewöhnlich, was auch nicht zu verwundern war, da mit jedem Schritt, den er tat, ihm die Ohren klangen: „Und er starb." Und als er am Abend in seinem Zimmer saß, tönten ihm bei jedem Schlage der Wanduhr dieselben Worte ins Ohr: „Und er starb." Als er am folgenden Morgen an seinem Schreibtisch saß, ertönten wieder dieselben Worte: „Und er starb" so kräftig in seine Seele hinein, daß er seine Gedanken nicht sammeln konnte und in einer einfachen Zusammenrechnung Fehler machte. „Nein", rief er aus, „es bleibt mir nichts anders übrig, als dieses Kapitel noch einmal zu lesen." Und er öffnete die seit vielen Jahren versäumte Bibel und las das ganze obengenannte Kapitel, worin die Worte „Und er starb" achtmal vorkommen. Diese Worte wurden dem Kaufmann Erweckungsworte zum Leben. Er dachte: „Jetzt noch gehöre ich freilich zu der Anzahl der Lebenden, aber auch von mir wird es einmal heißen: „Und er starb." Was dann? Ja, was dann, wenn dieses Leben zu Ende ist? Wo werde ich landen?"

Diese und die nächste Seite bilden einen Teil des zweiwöchentlich erscheinenden illustrierten Flugblattes: „Der Wegweiser“, welches von der Traktatgesellschaft herausgegeben wird und zum Verteilen bestimmt ist. Preis des vierseitigen Blattes Mk. 10.—. Zu beziehen vom „Kompaß“.



Die Wegweiser-Ecke

Ein Fläschchen mit Tränen.

Unter dieser Ueberschrift habe ich eine ergreifende Geschichte gelesen, die hier in kurzen Zügen folgt:

Ein junges Paar bezog unmittelbar nach der Trauung ein prächtiges Haus, das inmitten eines großen, wohlgepflegten Landgutes lag. Als die junge Frau in ihr neues Heim trat, rief sie entzückt aus: „Wie wunderschön! Hier fehlt weiter nichts als Unsterblichkeit. Kann es wohl im Himmel besser sein? Kann etwas unser Glück stören?“

Ein verrufenes Wirtshaus stand drei Meilen weit entfernt. Nie hatte der junge Mann dasselbe betreten. Doch eines Abends gab er dem Drängen eines Freundes (?) nach und ging hinein. Bald besuchte er es recht oft allein. Der kurze Sinn seines zwölf Jahre lang geführten Ehelebens lautet: Er schmeckte, traktierte, trank, betrank sich, spielte und wurde — ermordet.

Als am Morgen nach dem Begräbnis die unglückliche Frau mit ihren drei Töchtern am spärlich gedeckten Frühstückstisch saß, trat ein Mann herein und überreichte der gebeugten Mutter ein Schreiben vom Schenkwirt, daß laut Hypothek die noch vorhandene Landwirtschaft mit sämtlichen Gerätschaften, Möbeln, Koffern und Kleidern ihm gehöre. Er forderte sie auf, dem Ueberbringer dieses Schreibens die Schlüssel zu übergeben und die Wohnung zu verlassen. Der größte Teil des Gutes war von ihrem Manne verkauft und das Geld vertrunken worden. Doch glaubte sie, die noch gebliebene Wirtschaft sei ihr Eigentum. Sie hatte sich geirrt!

Eine leere Untertasse, aus welcher ihr jüngstes, zwei Jahre altes Töchterchen eben neben ihr gegessen hatte, stand vor ihr. Sie stützte ihr Haupt mit ihren Händen und weinte, während die Tränen in die Untertasse tröpfelten. Als die schwer heimgesuchte Frau zu weinen aufgehört hatte, goß sie die Tränen in ein Fläschchen, verkorkte es, steckte es in die Falten ihres Hochzeitskleides und schrieb dem Schenkwirt folgenden Brief: „Mein Herr! Hiermit sende ich Ihnen die verlangten Schlüssel. Der eine mit dem roten Bändchen verschließt meinen Kleiderschrank. In demselben finden Sie mein nur einmal getragenes Hochzeitskleid. In dessen Falten befindet sich ein Fläschchen mit einigen meiner Tränen. Dieselben sollen Sie erinnern, wie mein Mann zum erstenmal Ihre unsaubere Schenkstube betrat; wie ihm die Liebe zum Häuslichen allmählich schwand. Sie finden ebenfalls darin die Geschichte jener blitzdurchzuckten Nacht, in welcher unsere Maria in diese mit Brantwein getränkte Welt kam. O, jene grausige Nacht! Während ein Arzt bei mir war, stand ein anderer Arzt im Nebenzimmer bei meinem armen Mann, der im Säuferwahnsinn sich von Schlangen und Teufeln umringt sah. Lauter als der Donner war mir das Geheul und Gebrüll meines einstmals edeln, nun aber gefallenen und ruinierten Mannes. Zuerst betete ich, daß wir alle drei im Sturm umkämen; dann aber wünschte ich, die Kleine möchte leben bleiben, um ihren Papa zum Pfade der Nüchternheit zurückzuführen. Am nächsten Morgen, als mein lieber Mann nüchtern und vernünftig war, küßte er mich und das Kind und schwur, nie wieder zu trinken. Ich glaubte ihm, ich plante, aber ach, noch ehe ich das Bett verlassen konnte, kam er wieder betrunken heim! Sie finden in jenem Fläschchen mit Tränen auch jene Geschichte der nächsten sorgenschweren Jahre, in denen die beiden anderen Kinder geboren wurden, unser Wohlstand schwand, Freunde sich zurückzogen, die Trinkerrechnungen immer zahlreicher einliefen, meine Gesundheit untergraben wurde, ich oft nachts mit meinen Kindern vor meinem wildtobenden Manne fliehen mußte und in einer Nacht dem Tode nahe war; wie Maria bei der Morgendämmerung vor der Tür nach ihres Vaters Heimkehr ausschaute; wie, als er mit Sonnenaufgang angetaumelt kam, Maria ihm entgegenlief, ihre Hände um seinen Hals schlang und sagte: „O, mein Papa, Mama wäre letzte Nacht bald gestorben; o, süßer Papa, du wirst doch nicht mehr trinken?“ Unter einem Fluch schlug er das arme Kind in das Gesicht, daß es auf den Kiesweg stürzte, wo

er es blutend und weinend liegen ließ, und heimkam, um mir zu fluchen und mich zu schlagen. Meinen Mann, der vor drei Tagen ein Opfer ihres Spieltisches wurde, habe ich unter seinem Lieblingsapfelbaum im Garten begraben, den ich für meinen Garten hielt. Auf Ihren Befehl hin, räume ich das Haus. Wo ich die kommende Nacht mit meinen Kindern zubringen werde, weiß ich nicht; aber eins sage ich Ihnen: Wenn es einen gerechten Gott gibt, der einer Witwe Jammern und der Waisen Klagen hört, dann werden wir uns wieder treffen vor seinem Richterthron. Alles das und noch viel mehr werden Sie in jenem Fläschchen mit Tränen finden."

Der Schenkwirt frägte nach diesem allen nichts, sondern raffte auch den Rest des Vermögens hinweg, das einst über Mk. 200.000 betrug. So weit die Geschichte.

Wie krampst sich da einem das Herz schmerzhaft zusammen, wenn man solche armen Schlachtopfer betrachtet, die vom Satan gleich einem Treiber hin und her gerissen und ins zeitliche und ewige Verderben gestürzt werden, nicht zu reden von dem unsäglichen Elend, das sie über ihre Familien heraufbeschwören, in denen Frauen und Kinder, Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, zahlreiche Tränen des Kummers, der Sorge und Angst weinen! Kämen diese alle zusammen, sie würden ein Meer abgeben!! Zwar wiegen diese Tränen in der Wage mancher Menschen weniger als nichts, aber in der Wage göttlicher Gerechtigkeit mehr als eine Zentnerlast. Sie bilden eine gewaltige Anklage bei Gott! Werden solche Tränen auch über dich geweint? Wenn ja, dann eile reumütig zu Jesu, Er befreit dich von den Trinkfesseln und heilt jeglichen Schmerz. Alsdann bewahre dich Gott, daß du nie wieder Anlaß zu solch einer Tränensaat gibst.

Emil Meyer.

Mütterliche Warnung.

So willst auch du die breite Straße ziehen,
Die dich zum sicheren Verderben führt;
So ist umsonst mein Beten und Bemühen,
Und Mutterliebe hat sich doch geirrt.
Du willst zur Schenke heut' mit leichtem Sinn?
O geh nicht hin!

O laß noch einmal liebevoll dich warnen,
Eh' es vielleicht für immer dann zu spät;
Denn wen einmal der Zecher Netze garnen,
Meist lebenslang in Satans Stricken geht.
Ach, möchtest du den ersten Tropfen flieh'n!
O geh nicht hin!

Kannst du der Mutter Bitten dich verstocken,
So folg der Stimme Gottes, die da spricht:
Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken,
So wandle nicht mit ihnen, folge nicht
Dahin, wo wild die Leidenschaften glüh'n!
O geh nicht hin!

Sieh dort das Weib mit hohlen Kummerwangen,
Der Mann verbittert, hadernd, grollerfüllt,
Und blasse Kinder, die umsonst nach Brot verlangen,
Das ist auch deiner Zukunft trübes Bild.
Was findest du Bezauberndes darin?
O geh nicht hin!

Wer hat des Vaters frühes Grab gegraben?
Was bracht' ihn schmachvoll an den Bettelstab,
Den Mann mit selten reichen Geistesgaben?
Der Trunk, das Spiel, die zogen ihn hinab;
Das ist des Sündenlebens Scheingewinn.
O geh nicht hin!

Wer hat die tiefen Furchen mir gezogen
Schon vor der Zeit ins bleiche Angesicht?
Wer hat mich um mein Lebensglück betrogen?
Der Alkohol, mein Sohn; weißt du es nicht?
Es steckt ein süß, doch tötend Gift darin.
O geh nicht hin!

Ich fleh' dich an mit aufgehobnen Händen:
Veracht nicht Gottes Gnade, Muttergunst;
Soll auch von dir mein Herz sich schaudernd wenden
Im Ekel vor dem Rauch- und Kneipendunst?
Soll deine Kraft im Sündendienst verblüh'n?
O geh nicht hin!

Komm, laß uns zum Gebet die Hände falten,
Wie du als Kind so gern mit mir getan!
Gewiß wird der Erbarmer dich erhalten
Und segnend führen dich auf ebner Bahn.
Dann danke tausendfach Ihm auf den Knien;
O geh nicht hin!

Alb. Stiegler.

Gemeindeberichte

Jugendkonferenz des Lodzer Kreises am 5. Juni in Lodz—Baluty.

Mit Nachstehendem will ich versuchen, dem „Hausfreund“ einen Bericht über obige Konferenz mitzugeben. Es ist wahrlich ein Genuß, der Konferenz beizuwohnen, wenn alles lieblich und fein zugeht und in guter Ordnung verläuft. Unter dem Vorsitz unseres Jugendmissionars, Br. O. Krause, verlief diese in einer Weise, wie man es nur jeder Konferenz wünschen könnte.

Die Eintracht war ungetrübt; doch meine niemand, daß nur gelobt und alles gutgeheißen wurde. Im Gegenteil, was tadelnswert und ungenügend war, wurde mit dem rechten Namen genannt. Sachlich, klar und kurz wurde gearbeitet und kein „leeres Stroh gedroschen“, was leider noch oft genug beklagt werden muß.

Von den 18 zum Lodzer Kreise gehörenden Vereinen waren nur 10 mit 59 Abgeordneten vertreten. Bei der Konstituierung der Konferenz meldete Br. Gutsche, daß ein Abgeordneter des Lodzer Vereins, Br. Fritz Lohrer, plötzlich in die Ewigkeit versetzt worden sei. Diese Nachricht machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck.

Den Berichten der Kreispfleger, der Kreisvorsteher folgten die der Vereine, die, kurz gehalten, von Jugendglück und Jugendnot erzählten und manche recht herzerquickend waren. Die Kassiererin berichtete von einem Kassenüberschuß, und so wurden von diesem Mk. 30,000.— dem Jugendvereinigungskassierer eingehändigt und der Jugendwarte Mk. 10,000.— überwiesen.

Ermunterung in der Arbeit auf allen Gebieten, Inangriffnahme neuer Gebiete, Besprechungen über Kreispflege, Traktatmission, das Vereinigungsorgan „die Jugendwarte“, Vereinsleiterkurse, Jugendevangelisation, Bildung einer Stoffzentrale für die Vereinsstunden, Satzungen des Kreises, Soldatenmission, so wie Zeichnung für die „Jugend-Warte“ und Neuwahl reihten sich schön aneinander.

Der Traktatmission wurde besonderes Interesse entgegengebracht. Auch der „Jugend-Warte“ wurde gedacht und allen wärmstens empfohlen. Sie zu erweitern, ist wohl allseitiger Wunsch, doch ist die Ausführung von der Jugend selbst abhängig. Es wurde auch zugunsten derselben eine Zeichnung veranstaltet, die Mk. 65,000. — ergab.

War der Vormittag schön, so kann dies ganz besonders vom Nachmittag gesagt werden. Der alte Saal prangte im jugendlichen Schmuck; und bei dieser Gelegenheit zeigte es sich wieder, wie nötig es ist, in Baluty zu bauen. Die Jugend in Baluty mit ihrem regen Vorsteher, Br. Oswald Kretsch und ihrem tüchtigen Dirigenten, Otto Kretsch, an der Spitze, hat wirklich viel geleistet. Ihr sei hiermit im Auftrage der Konferenz der wärmste Dank ausgedrückt.

Grün umrahmt, strahlten uns in schöner Ausführung die Worte entgegen: „Die Not und das Glück der Jugend.“ Diese bildeten dann auch den Grundton zu den schönen Stunden. Aus den Ansprachen der Brüder: Jordan, Fester und Kupsch und allen Gedichten und Liedern hörte man heraus: „Groß ist die Not und die Gefahr unsrer Jugend, ganz besonders der unbekehrten, aber herrlich das Glück in Christo Jesu.“

Das Schlußwort hatte Br. Krause, der besonders die Not der Jugend betonte.

Einem christlichen Blatte entnahm Br. Krause folgende erschütternde Zahlen: Das deutsche Volk verausgabte im Jahre 1920 15 Milliarden für Tabak und 20 Milliarden für alkoholische Getränke. In Deutschland gibt es 18,000 Geisteskranke und Idioten, 90,000 Epileptiker, 120,000 Trunksüchtige, 156,000 Krüppel, 35 Blinde, 18,000 Taubstumme.

Es gibt in Deutschland 3,731 Kinos, und nahezu 4 Millionen Menschen holen sich in diesen „Kulturstätten“ ihre tägliche geistge Nahrung. Wie diese aber beschaffen ist, zeigt, daß man in 250 von der Oberprüfstelle in Berlin zensierten Filmen 97 Morde, 69 Ehebrüche und 46 Verführungen feststellen mußte.

Polen hat 750 Kinos, deren Erzieherwert ganz gewiß nicht besser ist. Mit Recht spricht Br. K. von der „Kinopest“. Auch die Schundliteratur wird nochmals ins rechte Licht gestellt. Die gläubige Jugend wird aufgefordert zum Kampf gegen die Sünde. An die Unerretteten ergeht der Ruf:

„Komm zu den Heiland, komme noch heut;
jetzt ist er noch zum Segnen bereit!“

Den lieben Geschwistern in Baluty den herzlichsten Dank aussprechend für ihre Mühe und Gastfreundschaft, grüßt alle Lieben nah und fern

A. Müller.

Rebkau (Gem. Graudenz).

Am Sonntag, den 9. Juli, vereinigten sich die Geschwister der Station unter reger Beteiligung von Gotteskindern anderer Benennung zu einem schönen Fest. Der schöne Gesangverein, unter der Leitung des rastlosen Dirigenten Br. E. Fenske, vereint mit dem Posaunenchor der Brüdergemeinde, brachte an diesem Tage sehr gut eingeübte Stücke zum Vortrag. Dieses Fest sollte allen Teilnehmern zum Bewußtsein bringen, daß es nach menschlichem Ermessen wohl die letzte derartige Zusammenkunft sein wird; denn bei den meisten Ansiedlern dieser Umgebung sind schon von der Regierung Nachfolger auf die Wirtschaft eingesetzt, sodaß sie nicht mehr frei auf ihrem Gute verfügen können. Ein Ansiedler von der Brüdergemeinde war noch in der glücklichen Lage, frei in seinem Hause schalten und walten zu können und hatte in brüderliche Weise seine Scheune für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Liebende Hände hatten es verstanden, durch Einrichtung und Ausschmückung diesen Ort recht angenehm zu gestallten. Draußen brauste der Sturm, und drinnen vernahmen wir das stille, sanfte Säuseln des Geistes Gottes, uns nach Apgsch. 3. das Geheimnis eines gesegneten Zeugenlebens vor Augen führend. Die Nachmittagstunden verliefen nur zu schnell, indem wir den Klängen des gemischten Chors, den Solis und Quartetts sowie den Gedichten und Ansprachen einiger Brüder lauschten.

Obgleich uns Wehmut bei diesem Feste beschlich, so erfreute uns das Wort: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein drinnen" Psalm 47, 5. 6. Und so konnte auch dieses Abschiedsfest ein reich gesegnetes genannt werden. Denn Evangelium — frohe Botschaft — wars, das allen Zuhörern verkündet wurde.

Mag sich nun mancher Fremde gewundert haben, daß diese Leute noch Lust zum Singen und Festfeiern haben, so hat die Veranstaltung doch gezeigt: „Gott ist bei ihr drinnen" und mit diesem Reichtum werden unsere Geschw., wenn sie auch den „Verjagten in Israel" gleichen, von Haus und Hof verdrängt, allenthalben, wohin Gottes Weg sie in Zukunft führt, der Welt sagen: wir haben ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Besitztum im Himmel, 1. Petri 1, 4.

Unsere schöne Station Rebkau, wir haben dich zu Grabe getragen, aber das war nur der Name. Das Leben wird weiter singen bis zum frohen Wiedersehn. Droben auf dem großen Gesangfest, wo das neue Lied gesungen werden wird.

Bei der Wehmut des Abschiednehmens war doch noch Mut und Freudigkeit vorhanden, an die zu denken, denen es noch übler ergeht. Eine Sammlung für unsere Brüder in Rußland brachte 17,000 Mk. zusammen. H. Kuhn.

Abschiedsfest und Predigerordination in Libau.

Was wir bange geahnt, ist geschehen, Br. G. Henke, unser treubewährte Prediger, ist von uns geschieden. Nicht so leicht ist uns dieses geworden; sowohl die eine wie die andere Seite bekundeten beim Abschiede, in welch' innigem Verhältnis Prediger und Gemeinde zu einander gestanden haben.

Der 23. Juli versammelte noch einmal die Herde um ihren Hirten, um zum letzten Mal ihrem Führer in's Auge zu sehen und ihm die Hand zu drücken. Was er in diesen Jahren der Gemeinde gewesen, das bewies der zahlreiche Besuch der Geschwister. Von allen Stationen waren die Lieben herbeigeeilt.

Am Vorabend vollzog Br. Henke noch die biblische Taufe an einem gereiften Gotteskinde, das nach langem Forschen von der Taufwahrheit überzeugt worden war und nun willig dem Herrn auch in der Taufe folgte.

Der Sonntag Vormittag versammelte die Gemeinde, wie üblich, um noch einmal Gottes Wort aus dem Munde des Br. H. zu hören, und fand seinen Abschluß in der feierlichen Ordination des Br. Reinhold Reichert zum Prediger der großen Gemeinde Sattiken.

Br. Reichert bezeugte vor der ganzen Versammlung, das Evangelium von Christo stets laut und rein zu verkündigen und sich allein nur auf die heilige Schrift zu gründen, worauf er für diesen Dienst von der Gemeinde verordnet wurde.

Besonders rührend war der Abschied des Predigers von der S.-Schule. Zum Abschied wurde ihm noch von einer Schülerin der Bibelklasse eine Photographie mit eigenhändigen Unterschriften überreicht.

Das eigentliche Abschiedsfest wurde am Nachmittage gefeiert. Br. Vierekel, der Aelteste der Gemeinde, übernahm die Leitung des Festes und gab in kurzen Worten einen Ueberblick über die Wirksamkeit des Scheidenden.

Br. Reichert sprach im Namen der Geschwister der Gemeinde Sattiken und wies darauf hin, was der Scheidende den Geschwistern und ihm persönlich gewesen sei.

Br. Freymann überbrachte einen letzten Gruß und Dank von der lettischen Gemeinde Prikuln, wo Br. H. oft geweilt und der Gemeinde bei verschiedenen Anlässen gedient hat.

In warmen Worten, sowohl an den Scheidenden als auch an die nun verwaiste kleine Geimende, wandte sich Br. Pintscher, der vor wenigen Wochen neuangetretene Prediger der lettischen Zionsgemeinde in Libau.

Dasselbe taten auch noch verschiedene Brüder und Schwestern der Ortsgemeinde und bekundeten in herzlichen Worten, was ihnen Br. H. gewesen und was sie alles durch seinen Wegzug verlieren werden.

Der Gesangverein tat auch sein Bestes dabei, und die Vorsteherin des Jugendvereins gab dessen Gefühlen in einem gut vorgetragenen Gedichte Ausdruck.

Zuletzt ergriff noch Br. H. das Wort und zeigte, welchen Segen er selber inmitten der Gemeinde genossen, daß er reiche Erfahrungen in den $9^1/_2$ Jahren seiner Wirksamkeit in Libau gesammelt, und daß es ihm von dem Herrn vergönnt war, in diesem Zeitraum 150 Seelen zu taufen und der Gemeinde zuzuführen. Er dankte dem Herrn und den Geschwistern für die Liebe, die sie ihm erwiesen haben, auch für die Mitarbeit und die treue Fürbitte.

Sodann vereinigte sich noch die Gemeinde im Gebet, daß der Herr mit dem Scheidenden als auch mit seinen Kindern verbleiben und der Gemeinde bald wieder einen Unterhirten schenken möchte. J. Bicke.

Selbstverleugnung.

Bei einer Missionsversammlung in Paris legte eine arme blinde Frau 27 Frank auf den Opferteller. „Das geht über ihre Kräfte," sagte ein Herr zu ihr. Als sie dies verneinte, wurde sie über ihre Umstände befragt, und sie sagte dann: „Ich bin blind und verdiene mein Brot mit Strohflechten. Ich fragte die Leute, die mit mir arbeiten, wieviel Geld sie jährlich für Petroleum in ihren Lampen ausgeben, denn an den kurzen Wintertagen arbeiten wir lange bei Licht. Sie sagten ungefähr 30 Frank. Somit fand ich, daß ich viel besser dran bin denn sie, denn ich bin blind und brauche keine Lampe, uud nun gebe ich das Geld, um Licht in dunkle heidnische Länder senden zu helfen."

Aus den Englischen von W. M.

Wochenrundschau

Der Hunger in Rußland droht, sich in die Länge zu ziehen. Der Leiter der schwedischen Hilfsmission für die Hungernden Rußlands, Generalkonsul Eckstrand, stellt in seinem Bericht fest, daß die Ernte im Gouv. Samara, die sehr reichlich auszufallen versprach, durch Trockenheit und Heuschrecken fast völlig vernichtet worden sei. Der Bevölkerung droht schreckliche Hungersnot. Die Ernte dürfte nicht mehr als 8 Prozent der erwarteten Menge ergeben. Das schwedische Rote Kreuz hat beschlossen, für die Hungernden noch wenigsten bis zum 1. November d. J. zu sorgen.

Die Rotgardisten der Ssowjetukraine, die nach der „Rzeczpospolita" in Ploskirow und Umgegend untergebracht worden sind, behaupten, daß ihre Hauptaufgabe der Kampf mit dem neuen politischen Kurse und die Erneuerung des wahren revolutionären Geistes sei. Diese Kosaken nehmen in den Läden, Magazinen und Kooperativen Massenrevisionen vor und rauben alle Ware mit der Begründung, daß sie polnischer Herkunft sind.

Der oberste Kriegsrat in Frankreich ist, wie das „Neue Wiener Tageblatt" aus Frankfurt berichtet, auf Weisung des Präsidenten Millerand durch Marschall Foch zur Sitzung einberufen worden. Es nehmen daran die Marschälle Petain und Fayolle und der General Nollet teil. Mit dem Letzteren reisen sämtliche Generale der Heere im Rheinland sowie die Befehlshaber von Straßburg und Metz nach Paris. Außerdem sollen an der Sitzung teilnehmen: die Chefs der französischen Militärmissionen in Polen und der Tschechoslowakei, die Generale Dupon und Mittelhauser und der Chef des belgischen Generalstabes.

Ein neues deutsch-russisches Bündnis wird, wie die „Times" aus Riga berichtet, gegenwärtig angebahnt. Tschitscherin, Litwinow und Krestinski verhandeln mit der deutschen Regierung in Moskau über den Abschluß eines formellen Bündnisses, durch das alle vorherigen Verträge aufgehoben werden sollen.

Der Kursrückgang der polnischen Mark ist dadurch zu erklären, das er mit dem Fall der deutschen Mark eng verbunden ist. Unsre Mark ist darum so eng mit der deutschen verbunden,

weil wir nur durch Vermittlung der deutschen Mark alle anderen westeuropäischen Valuten, kaufen können. Die polnische Mark wird bisher nur an den Börsen von Wien, Berlin und Danzig gehandelt, also an den deutschen Börsen. Unsre Valuta wird solange nicht gut sein, bis unsre Regierung nicht entsprechend unsrer wirtschaftlichen Abhängigkeit von Deutschland einen Handelsvertrag mit Deutschland abschließen wird. Zweitens muß sie unseren Geldmarkt wenigstens teilweise von Deutschland unabhängig machen, indem sie unmittelbare Beziehungen zu den westeuropäischen Geldmärkten anknüpft.

Quittungen

Für den „Hausfreund" eingegangen: Santen: Orlowski let. Rbl. 100, N. N. 150, Tischler 200, A. Klatt 100, E Oelke 50, W. Oelke 60, A. Dreger 120, A. Oelke 50, R. Reichert 100, K. Strohschein 50, E. Seide 50. **Sattiken:** Kaßner let. Rbl. 50, Gernhard 50, R. Reichert 50, F. Hoffmann 100, K. Tepper 50, A. Tepper 50. Schindel deutsche Mk. 70. **Libau:** Kirsch let. Rbl. 100, Ribeneck 100, Lukis 120, H. Marten 100, G. Weißner 120, G. Sprempler 200, Hindrejus 25, Behrsing 100, A. Treumann. 100, Blum 25. A. Ranke 100, A. Semenow 25, J. Altmann 120. **Frauenburg:** Redlich let. Rbl. 50, Kruhming 85, Wedmann deutsche Mk. 100. **Koluszki:** E. Mantaj Mk. 2000.

Für die Hungernden in Rußland: Kostopol: A. Lentzner Mk. 3000, Winkler 1000, O. Spick 2000, Schön 1000, W. Matiburski 1000, Link 1000, E. Klepatz 1000, Bittner 1000. **Warschau:** A. Rummringer 5000. **Polangen:** Familie Geitz deutsche Mk. 325. **Santen:** Reichert deutsche Mk. 200 Klatt let. Rbl. 100, N. N. 200, E. Oelke 50, K. Oelke 100, Kollekte 1050. **Frauenburg:** Wedmann deutsche Mk. 400. **Sattiken:** P. Tepper let. Rbl. 100, F. Hoffmann 200. **Briesen:** A. Konrad Mk. 1000, J. Eichhorst 2000, L. Pyde 500, Bekmann 3000, A. Kelbert 500, Fiedelak Rbl. 486. **Bydgoszcz:** Franz Barth Mk. 1000, W. Ulrich 2000. **Żyrardów:** Kißmann 500 B. Schafrik 1500. Durch Br. Bräuer: Zubert deutsche Mk. 50, **Biechówko:** Müller 2000. **Bełchatów:** Ungenannt 1000. **Lodz I:** Schw. Schumann 7000, Em. Zerfaß 5000, Er. Zerfaß 5000, Ungenannt 210. **Lodz II:** M. Frank 1500, Ungenannt 2000. **Kurówek:** E. Fandrich 1000. **Baluty:** G. Eitner 500. **Kalisch:** O. Scholl 1000, J. Lach 2000, R. Lach 1000. **Zürich:** H. Schiller 3000.

Für die Russenmission: Bydgoszcz: W. Ulrich Mk. 2000. **Żyrardów:** F. Schweiger 1000.

All den lieben Gebern dankt auf's herzlichste
der Geschäftsführer.

Gesucht wird:

Joseph Ittermann. Vor dem Kriege wohnhaft in Neudorf, Wolhynien. Auskunft wünscht August Truderung, Placiszewo, gm. Młock, poczta Ciechanow.

Odpow. Redaktor A. Knoff. Łódź, Wegnera 1. Drak Tow. Wyd. „KOMPAS". Łódź, Nawrot 26.